



Abend =

Zeitung.

43.

Montag, am 20. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Tafelspruch oder Festgruß an de Wette.

Ein festlich Kleid trägt diese Stunde,  
Ein festlich Wort gebeut sie mir;  
Ist eine anvertraute Kunde,  
Vom Heimathherd erklingt sie Dir.  
Dort ist's, wo Deines Geistes Thaten  
Der ew'gen Jugend Pfade geh'n,  
Wo aus dem Felde Deiner Saaten  
Der Zukunft Männer aufersteh'n.

Du bist ein Held, Du trägst den Siegerkranz;  
Denn siegreich standst Du in der Schlacht der Geister,  
Gilt's freier Forschung nach der Wahrheit Glanz,  
Da nennt Dich das Jahrhundert seinen Meister.  
Bewundernd wird Dein Schwert der Enkel seh'n:  
Wie ist sein Stahl so blank, sein Griff so schön!

Ein Weiser bist Du, ein vertrauter Freund  
Dem Morgenland in seinen heil'gen Zungen;  
Was uns gehüllt in dunklen Traum erscheint,  
Das hat Dein Aug' erspähet und durchdrungen.  
Der Buchstab' barg im Räthsel seine Kunde:  
Du wecktest Stocken auf in seinem Grunde.

Ein Priester bist Du, der Erlösung Spruch  
Ist in Dein Herz, ist in Dein Wort gegeben;  
Begeistert schwurst Du auf der Bücher Buch:  
Das ist das Licht, die Wahrheit und das Leben!  
Bist in des Heilands ew'ge Stadt getreten  
Im Heiligthum zu opfern und zu beten.

Held, Weiser, Priester! Mit drei schönen Na-  
men

Bring' ich des Herzens Huldigung Dir dar;  
Und mit mir bringt sie Deiner Jünger Schaar:  
Viel tausend Herzen rufen jubelnd: „Amen!“

Basel, am 12. Jan. 1843.

T.

### Flüchtige Gedanken über erhabene Gegenstände.

(Fortsetzung.)

3.

Woher kommt es, daß die Berührung mit einem  
Materialisten, besonders mit einem Atheisten und Un-  
sterblichkeitsläugner, uns so überaus unangenehm be-  
fällt, uns gleichsam moralisch die Kehle zuschnürt und  
einen bodenlosen Abgrund neben uns eröffnet, während  
doch die Berührung mit einem an der entgegengesetzten  
schönen Ueberzeugung festhaltenden Nebenmenschen uns  
nicht in eben so hohem Grade zu erfreuen und zu erhe-  
ben vermag? — Daher, glaube ich, weil Jener uns  
Alles nimmt, oder wenigstens zu nehmen Miene macht,  
wodurch uns das Leben lieb und verehrungswerth bleibt,  
während dieser uns gleichsam nur wohlmeinend versichert,  
daß wir Recht hätten, das Leben in seiner schönern Auf-  
fassung zu lieben und zu verehren. Jener ist gleich-  
sam ein Mörder, der — wenn auch feig, ungeschickt  
und verächtlich — mit gezücktem Dolche unser ewiges  
Daseyn abzuschlachten Miene macht; um wie viel  
größer muß nun wohl unser Haß, unser Abscheu gegen

ihn seyn, als unsere Liebe für diejenigen, die zu unserem, uns eigentlich überflüssig erscheinenden Schutze uns zur Seite stehen! — Um uns das, jenem unheimlichen direct entgegenstehende, entzückende Gefühl zu versinnlichen, müssen wir uns einen Materialisten denken, der — leider wohl ein äußerst selten vorkommender Fall! — von einem gottbegeisterten Manne bekehrt wird. — Ich möchte von einem solchen, dem Himmel überaus wohlgefälligen Uebergange „aus Nacht zum Licht“ so gern eine recht begeisterte und begeisternde Schilderung machen, wüßte ich Treffenderes und Glühenderes zu sagen, als Jean Paul's ewige Worte in der unsichtbaren Loge über das Hinaustreten eines seit der ersten Kindheit in einer finsternen Höhle erzogenen Jünglings in die freie unendliche Gotteswelt.

## 4.

Nie hat in meinen Träumen unter allen den Todten, mit denen ich verkehrte, auch nur Einer ein Wort gesprochen. Wie oft habe ich ihre geliebten Gestalten geschaut — obgleich ihre Züge nie mit jenen scharf ausgeprägten Einzelheiten, die nur dem Wachen und der Wirklichkeit eigen — nie aber, nie mehr habe ich ihre rührenden Stimmen vernommen. Man könnte daraus die traurige Folgerung ziehen, daß sie von uns nichts mehr wissen und uns nichts mehr zu sagen haben — ach! daß sie vielleicht gar nicht mehr existiren, oder wenigstens auf einer Existenzstufe, die mit der unsrigen gar nichts mehr gemein hat, in gar kein Verhältniß mehr mit uns zu treten vermag. Ich bin aber geneigt, dieser Beobachtung — von welcher ich allerdings nicht weiß, ob sie allgemeiner Natur oder nur individuell auf mich beschränkt ist — eine schönere und trostreichere Deutung zu geben. Vor Allem scheint mir die — einstweilen vorausgesetzte Allgemeinheit oder mindestens Regel dieses Phänomens anzudeuten: daß unser Verkehr mit Verstorbenen im Traume kein regelloses Spiel der Phantasie, sondern daß ihm etwas Reelles, von ewigen Naturgesetzen Abhängiges zu Grunde liege, denn die Phantasie gaukelte uns wohl eben so leicht und leichter, als die Gestalten, die Stimmen unserer lieben Todten vor, da unter allen Sinneneindrücken die Affectionen des Ohres am Leichtesten in der Erinnerung reproducirbar sind, wie wir uns denn auch im Wachen und mit Willkür die Stimmen unserer lieben Todten weit leichter, als ihre Züge, zu vergegenwärtigen vermögen. Eine weitere Folgerung daraus ist mir: daß das hier zu Grunde liegende Gesetz der Natur und Vorsehung (hier zwei Worte für Einen

Begriff), wodurch uns der Nachhall theurer Stimmen im Traume versagt ist, ein überaus weises und zweckmäßiges seyn müsse, weil es ja sonst — eben nicht bestände. Der Grund hiervon dürfte aber nach meinem Erachten darin liegen, daß in der Sprache Zauberworten ja eben das Hauptelement aller unmittelbaren Verbindungen und Berührungen zwischen Menschen und Menschen und das Hauptprinzip zum Wechselverkehre liegt. Ein solches Durchgreifen und Durchdringen der Menschheit ist zwischen Menschen und Menschen wohl sehr heilsam und förderlich: ob es dieß aber auch zwischen Menschen und Verstorbenen oder, besser gesagt, Verkürten wäre, scheint mir kaum mehr zweifelhaft, sondern entschieden zu verneinen. Wir haben auf Erden und mit Menschen so viel zu schaffen, daß ein directer Verkehr mit dem Jenseits nicht nur überflüssig, sondern gewiß auch schädlich wäre. Anders ist es mit Erscheinungen, welche nur stumm winken und deuten, und mit Personen, welche sprechend mit uns verkehren. „Die Ewigkeit ist stumm,“ ist eine Sentenz von uner schöpflich tiefem Gehalte, wovon sollten die nach der Heimath zurückgekehrten Theuren im tiefen Lebensernste auch sprechen, als davon, wovon sie ja nicht sprechen dürfen, dem ewigen Weltplane zu Folge. — Ach! und die geliebten und rührenden Stimmen würden ja aus dem Jenseits herüber so gewaltig in unser Innerstes tönen und so gewaltig daraus zurücktönen, daß sie die Stimmen des alltäglichen Lebens um uns her ganz übertäuben würden, und wir würden durch sie unthätige Menschen — müßige Träumer. Darum — o so glaube ich fest — darum erscheinen uns die lieben Todten nur in seltenen Feiertagsnächten, meistens feierlich verhüllt und ohne Eingreifen in unser gewöhnliches Leben und Treiben; sie sprechen kein Wort und das große Wort: „Die Ewigkeit ist stumm,“ ist von keinem Menschen erfunden, sondern — einem unfehlbaren inneren Drazel nachgesprochen. Doch läugne ich nicht, daß es Ausnahmen gebe für abnorme Fälle und abnorme Naturen.

## 5.

Wir verkehren doch täglich und fast stündlich mit Geistern, nämlich mit solchen, die mit Fleisch, Blut und anderen Bestandtheilen überkleidet sind; woher wohl unser Schauer vor Geistern ohne vermittelndes Erdengewand? — Unter allen Erklärungen darüber befriediget auch nur jene, welche von einem, dem Menschen eigenthümlichen rein menschlichen Instinct (nach Analogie des Thierischen) ausgeht, welcher uns mit unfehlbarem Tacte durch ein unbeschreibliches

Gefühl von Abscheu und Unheimlichkeit vor Dingen warnt und zurücktreibt, die, wenn auch nicht durchaus naturwidrig, doch wenigstens unserer eigenthümlichen Natur nicht zusagend und befreundbar sind. — Es ist der hierauf gegründete Abscheu vor Geistererscheinungen nur ein höherer Grad derselben Scheu, die wir gegen Mißgeburten, Cretinen, Leichen — zumal geliebter Verstorbener — kurz gegen Wesen hegen, die auf eine uns widersinnig scheinende Art die harmonische-schöne Kettenreihe des Weltlaufes störend unterbrechen. Hieraus wird mir einleuchtend, daß, wenn auch die Geister der Verstorbenen unter uns wandelten, Nekromantie dennoch sündhaft wäre, weil sich mein Inneres schauernd empört und meine Haare sträuben, auch meinen Geliebtesten, überhaupt aber Dem im Erdengewande und unter'm Erdenbanne, während Er von Beiden frei, hier zu begegnen, dem ich auf dem Sirius — könnte ich mich anders auf naturgemäße Art hinaufversetzen — ganz ohne Widerwillen und Scheu die Hand drücken würde — vorausgesetzt, daß er dort noch eine hätte.

## 6.

Da wir keinen mathematisch-evidenten Beweis für die Unsterblichkeit der Seele haben, und der Natur der Sache nach auch keinen haben können, und es doch bei dem Höhergebildeten nicht bloß Augenblicke, sondern selbst beharrliche Stimmungen giebt, in welchen nur das mathematisch Erweisliche Stich hält gegen die Anfechtungen der Zweifel, so möchte jedenfalls, wer sich durchaus nicht zu beruhigen und zu trösten wüßte über die mit dem  $2 \text{ mal } 2 = 4$  nicht zu beseitigende Möglichkeit des Zerfließens des Individuums nach dem Tode in den unendlichen Weltgeist, sich denn doch hienieden in einer etwas bedenklichen Stellung befinden. Am Sichersten wäre in dieser Hinsicht wohl daran, wer in gänzlicher Ergebenheit entweder in die Rathschlüsse einer Vorsehung oder in die fatalistische Nothwendigkeit — sich und seine Zukunft gänzlich dem Stoicismus in die Arme zu werfen und die Ansicht practisch festzuhalten vermöchte: „Was über den Sternen über mich und Alle meines Gleichen beschlossen ist, vermögen wir Alle nicht zu lesen im Schicksalsbuche; was es aber immer sey, es ist eben so das Nothwendige, wie das Zweckmäßige. Wenn es mir nun auch überaus lieb wäre, bereinst die Wirklichkeit mit meinen Wünschen, mit den idealischen Träumen meiner Jugend übereinstimmend zu finden, so soll dennoch der Gedanke, daß es vielleicht anders ist, mich in meinem Lebensberufe und Lebensgenusse nicht stören, denn dann tritt ein Natur-

gesetz mit meinen Wünschen in Widerspruch und Letztere sind daher unerreichbar. Lebe, denke und fühle ich nun in diesem Sinne, so wird ein möglicher Treffer in der Lebenslotterie mich unendlich freuen — gewiß eben so, wie dem nach Lebensunendlichkeit Lechzenden und ohne sie Verzweifelnden — eine (wahrscheinliche) Niete mich aber nicht betrüben, denn leicht verschmerzt der Vernünftige die Weigerung eines mit den Naturgesetzen im Widerspruch stehenden Wunsches.“ — Was ließe sich nun an einer Philosophie ausstellen, die an allen Hoffnungen der Unsterblichkeitswünsche den lebhaftesten Antheil nimmt, ohne deren Besorgnisse zu theilen? — Zunächst nichts anderes, als daß sie in der Voraussetzung eines Gefühls, welches so warme Liebe und so kalte Resignation in sich vereinigen soll, sich in einem gewaltigen Irrthume und Widerspruche befinde. Gab es wohl je einen wahrhaft Liebenden, der den an sich gewiß vernünftigen Gedanken: „Wenn der Gegenstand meiner Liebe dieselbe nicht erwidert, so ist meine Liebe vorbei,“ practisch zu machen vermochte? In gleicher Lage befindet sich, wer mit dem vereinten Blicke des Gefühls und der Phantasie das glänzende Wunderland jenseits des Grabes erschaut — gleichsam das verklärte Landschaftsbild im Hintergrunde des geschwärzten Suckkastens — und ihm nun der nüchterne Verstand den Einwurf vorhält: „Was Du jenseits zu schauen wähest, ist nur das Spiegelbild vom irdischen Diesseits, durch das verklärte Hohlglas des Gefühls gleichsam mit einem — Operngucker erfaßt — und es ist nichts hinter dem Grab, als die ewige Nacht — nichts über ihm, als der ihm entdampfende Moder.“ — O! wer sich bei diesem Vernichtungsgedanken so leicht und kalt von dem lächelnden Götterbilde der Unsterblichkeit — ihm zum Schattenbildphantome an der Kirchhofmauer verflüchtigt — für immer lostrennt, dem war die Unsterblichkeit nie eine herzlich und schmerzlich Geliebte, sondern höchstens — eine Lustdirne, bei deren Küssen ihm der Becher des Lebens noch süßer und feuriger munden sollte. Sicherer mag er durch's Leben fahren — immerhin! — dieser kalt-resignirende Stoiker, glücklicher aber gewiß nicht; das wahre Lebensglück, wie es dem Athanoristen im Hochgeföhle seiner ewigen Individualität und Persönlichkeit aufgeht, hat er ja nie gekannt, und wird es vielleicht erst auf einer künftigen höhern Existenzstufe kennen lernen. (Fortsetzung folgt.)

## Fragmente und Aphorismen.

Auf Nero freute, vor Titus fürchtete sich Rom, ehe sie zur Herrschaft kamen.

Das Alterthum mit seinen Sklaven, das Mittelalter mit seinen Leibeignen, die neueste Zeit mit ihren Proletariats — was ist gewonnen und wo liegt der Fortschritt!

R. v. Groscreutz.

## Das einsame Blümchen.

Du Blümchen, hier im Wald versteckt,  
Wie blühest Du so verborgen!  
Zur Einsamkeit wirst Du erweckt  
Nach stillster Nacht am Morgen.

„Ich blühe, wo es Gott gefällt,  
Er gab mir diese Stelle;  
Mich grüßt in meiner stillen Welt  
Auch seine Morgenhelle.“

„Und wenn sein Gruß mich still beglückt,  
Wird's lieb auf meinen Wegen;  
Ihm duft' ich, der mich reich geschmückt,  
Dann meinen Dank entgegen.“

O Blümlein, was an diesem Ort  
Du mir zum Gruß gegeben,  
Das wird für mich zum Gotteswort  
Voll Trost und Licht und Leben!

Wilhelm Kälzer.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Aus Paris.

(Beschluß.)

Nachdem ich Ihnen ausführlich über die neuesten Ereignisse der hiesigen Theater berichtet habe, will ich noch ein paar Worte über die jüngsten öffentlichen Sitzungen der Académie Française beifügen, die im Grunde doch auch eigentlich nur Paradedarstellungen sind. Wir haben seit etwa einem Monate zwei Aufnahmesitzungen gehabt, von denen namentlich die erste viel von sich reden gemacht hat. Wir meinen diejenige Sitzung, in der der Kanzler der Pairskammer Herr Baron v. Pasquier in das Heiligthum der Unsterblichen aufgenommen ist. Jedermann war neugierig zu sehen, wie Pasquier, der nie eine Feder zu einer eigentlich literarischen Arbeit angefaßt hat, sich bei seiner Aufnahme in den Schoos der Académie Française geberden werde. Vielleicht hat man gar zu sehr gegen diese allerdings etwas seltsame Wahl geschrien. Die Académie Française hat nämlich von ihrer Stiftung an nicht bloß auf wirkliche literarische Verdienste gesehen, sondern auch oft Staatsmänner oder solche Personen, die in der Gesellschaft eine hohe Stellung einnehmen, zu ihren Mitgliedern gewählt. Zuweilen mag dies auf Rechnung einer Schmeichelei zu setzen seyn, nicht selten aber hat man auch dadurch eine größere Mannigfaltigkeit erzielen wollen. Man scheint durch diese Wahlen gewissermaßen andeuten zu wollen, daß die Académie Française, deren Zweck die Zucht der französischen Sprache ist, nicht bloß den engen Kreis der Büchersprache, sondern das öffentliche Leben in allen seinen Richtungen hin vertreten soll. Immerhin bleibt es aber sonderbar, wie die Wahl auf Pasquier, der als Staatsmann eine große Gewandtheit gezeigt haben mag, hat fallen können, indem derselbe sich nicht einmal als Redner besonders hervorgethan hat. Zwar hat er, gewissermaßen um die Wahl der Académie zu rechtfertigen, eine Auswahl aus den Reden, die er im langen Laufe seines Staatslebens gehalten hat, in 4 Bänden zusammenstellen lassen; aber so groß auch ihr politischer Werth seyn mag, so bleibt doch ihr rednerischer Gehalt ziemlich Null. Auch

die Antrittsrede, die Pasquier bei seiner Aufnahme in die Académie gehalten hat, zeichnete sich weder durch die Sprache noch durch die Auffassung aus. Bekanntlich muß das neue Mitglied eine Lobrede auf seinen Vorgänger, d. h. auf denjenigen, dessen Stuhl es einzunehmen berufen ist, halten. Pasquier hatte sich seine Arbeit ziemlich leicht gemacht. Er zeichnete das Leben des Herrn v. Frayssinous in einfachen Zügen, während Mignet, der seine Rede zu beantworten hatte, mehr von den biographischen Notizen ab sah und die öffentliche Stellung des Verstorbenen im Verhältnisse zu seiner Zeit zeichnete.

Mignet, der berühmte Geschichtsschreiber der französischen Revolution, befand sich hier ganz in seiner Sphäre. Der Einfluß des Herrn v. Frayssinous, des ehemaligen Bischofs von Hermopolis, war während der Restauration von so hoher Bedeutung, daß es sich der Mühe verlohnte, darauf näher einzugehen. Der Redner that dies mit ganz hervorragendem Talente. Namentlich zeichnete Mignet die Stellung dieses Staatsmannes, die derselbe als Minister des öffentlichen Unterrichtswesens eingenommen hatte, mit sicherer Hand.

Nach Pasquier ward Hr. Patin aufgenommen. Es schien als wollte die Académie durch die Aufnahme dieses verdienten Gelehrten vergessen machen, daß sie so eben einen Mann zugelassen habe, der auch nicht einen einzigen literarischen Titel hat. Der Baron v. Barante, der das neue Mitglied bewillkommnete, deutete dies eigentlich geradezu in seiner Rede an. Er sagte nämlich, daß die Académie, um ihrem Zwecke zu entsprechen, auch solcher Gelehrten bedürfe, die sich einem engen Kreise der Wissenschaft mit ganzer Seele ergeben hätten. Patin hat sich durch sehr gediegene Untersuchungen über die griechischen Tragiker bekannt gemacht. Aber er hat sich nicht, wie leider so mancher unserer deutschen Gelehrten und namentlich gerade diejenigen, die sich mit dem Alterthume befassen, begnügt, ein todes Material zusammenzutragen. Alle seine Schriften sind von einem so künstlerischen Geiste durchdrungen, daß Patin nicht bloß als fleißiger Forscher, sondern auch als glänzender Stylist, Mitglied der Académie zu seyn verdient.

Dr. G. J. Günther.